Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 18 (1992)

Heft: 2

Artikel: Zum Vergleich von Theorie sozialer Systeme und Handlungstheorie : "Fruchtbarkeit" als Kriterium der Beurteilung von Theorien

Autor: Twenhöfel, Ralf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814524

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUM VERGLEICH VON THEORIE SOZIALER SYSTEME UND HANDLUNGSTHEORIE

„Fruchtbarkeit" als Kriterium der Beurteilung von Theorien

Ralf Twenhöfel
Institut für Soziologie, Regensburg

Das heterogene Feld soziologischer Theoriebildung ist durch die Systemtheorie Niklas Luhmanns nach Auffassung ihrers Urhebers mit einem seit Talcott Parsons nicht mehr erhobenen Anspruch konfrontiert: Dem einer fachuniversalen Theorie. Als solche wird von ihr „Universalität der Gegenstandserfassung" in dem Sinne geltend gemacht, „daß sie als soziologische Theorie *alles* Soziale behandelt und nicht nur Ausschnitte (...)" (siehe Luhmann 1988, 9). Dieser Anspruch der Theorie und ihre Bestimmungsstücke haben Vergleiche mit konkurrierenden soziologischen Ansätzen nahegelegt (siehe unter anderen Schimank 1985, Ganßmann 1986, Haferkamp 1987). Nicht zuletzt durch die Beiträge Luhmanns selber am weitesten fortgeschritten in dieser Hinsicht ist – abgesehen von der notwendig gewordenen Abgrenzung gegenüber der Parsonschen Theorie – die Auseinandersetzung mit der soziologischen Handlungstheorie (s. Luhmann 1982, 1988, 227 ff.). Das Ergebnis der Erörterungen ist dabei zumeist: wechselseitige Kritik und gegenseitige Blockierung beider Forschungsprogramme. So bestreitet Haferkamp (1987) überhaupt die Notwendigkeit des Unternehmens, eine gegenüber vorliegenden handlungstheoretischen Ansätzen eigenständige Theorie sozialer Systeme zu formulieren. Zwar würden durch sie „einige fruchtbare neue Aussichten gegeben, die ohne Zweifel Übernahme (sic!) verdienen – sie rechtfertigen aber nicht die Rede von einem ‚andersartigen Theoriedesign', für das ‚es in der Soziologie selbst kaum Vorbilder' gibt" (1987, 83 f.; Zitate Luhmann). Hingegen postuliert Luhmann umgekehrt die Aufhebung von Handlungstheorie in Systemtheorie, wenn er bemerkt, daß es „nicht möglich sei, Handlungstheorie gegenüber Systemtheorie als ein anderes Paradigma aufzuführen" (1988a, 138).

Derart gegensätzliche Inklusionspostulate setzen, von Kommensurabilitäts- und Kompatibilitätsannahmen einmal abgesehen[1], Überlegenheit des jeweils vertretenen Referenzansatzes voraus. In welchem Sinne jedoch ist das der Fall? Haferkamp (s. o.) und Berger (1987) haben diesbezüglich „Fruchtbar-

1 „Kommensurabilität" und „Kompatibilität" im Sinne von Feyerabend 1962; s. Pearce 1987, Oddie 1989.

keit" als Vergleichskriterium geltend gemacht: Ansätze wären „nicht wahr oder falsch wie Sätze. Sie sind fruchtbar oder unfruchtbar, sie heben bestimmte Züge der Realität hervor und schwächen andere ab, (...)" (Berger 1987, 138). Auch Luhmann zielt darauf, wenn er bemerkt, daß es „im Augenblick sicherlich zu früh ist, ein Urteil über die Annehmbarkeit des Theorievorschlags zu fällen, und der Vorschlag selbst ist (...) von Unsicherheiten, Zweifeln und sich schon abzeichnenden Lernnotwendigkeiten geplagt" (s. 1987, 307). Freilich ist damit die Frage gestellt, was „Fruchtbarkeit" über bloße Rhetorik hinaus als *operables* Kriterium meint. Ob allgemeine „Wertideen" (neben „Fruchtbarkeit" beispielsweise „Einfachheit") überhaupt hinlänglich spezifizierbar sind, um eine Beurteilung von Theorien zu gestatten, ist in der Literatur umstritten. Das Problem wird zwischen Wissenschaftstheoretikern (s. Laudan 1977, 1981) und Wissenschaftssoziologen (s. Barnes 1977, Bloor 1980) kontrovers diskutiert. Gelangen erstere zu der Auffassung, daß solche Kriterien eine „echte" (d. h. wissenschaftliche) Entscheidungsbasis definieren, so wird von Wissenschaftssoziologen in Anbetracht der Interpretationsbedürftigkeit solcher Kriterien die Bezugnahme darauf als "after-the-fact justification for opinions that have their real basis elsewhere" (nämlich in „externen" Faktoren) geltend gemacht (s. Bloor 1981, 201).

Die folgenden Ausführungen werden, ohne die Details dieser keineswegs nur theoretisch geführten Erörterung des Problems im einzelnen zu erörtern (s. Potter 1984, Gilbert, Mulkay 1985), unter dem Gesichtspunkt von „Fruchtbarkeit" einen Vergleich von System- und Handlungstheorie vornehmen. Exemplarisch wird zu zeigen versucht, daß – und dies in Annäherung an die wissenschaftstheoretische Position – der Gesichtspunkt durchaus ein Kriterium zur Beurteilung von Theorien definiert.

Ersichtlich unterscheidet sich die hier gewählte Perspektive von Beurteilungskriterien in vorliegenden Ansätzen zum „Theorienvergleich" (s. Hondrich, Matthes, Hg., 1978). Auf die diesbezüglichen Differenzen wird im ersten Abschnitt kurz einzugehen sein. Darin ist weiter zu zeigen, daß „Fruchtbarkeit" eine generelle Perspektive definiert, die Unterscheidungen einzelner Vergleichshinsichten erforderlich macht. Die anschließenden Abschnitte werden diese Hinsichten inhaltlich spezifizieren.

1. Zum Konzept der „Fruchtbarkeit"

In einem allgemeinen Sinne genommen, meint der Ausdruck „Fruchtbarkeit" soviel wie "heuristic power" ("A theory that has heuristic power is a theory that suggests new directions for research and raises interesting questions that stimulate

further research"; Sirgy 1988, 28; s. Zaltman et. al. 1973). Näherhin qualifiziert „Fruchtbarkeit" die Anschlußfähigkeit einer Theorie dominant in der zeitlichen Dimension; dies im Unterschied beispielsweise zu Kriterien wie „Genauigkeit", „Wahrheitsähnlichkeit", „Informationsgehalt" und „Intersubjektivität", die stärker im Hinblick auf die sachlich bzw. sozial relevanten Dimensionen orientieren,[2] mit denen vorliegende Ansätze zum Theorienvergleich operieren (s. Hondrich, Matthes, Hg., 1978; Nauck 1988).[3]

Von dieser Unterscheidung von Anschlußdimensionen zu unterscheiden sind die relevanten Hinsichten, in denen eine Theorie (ein Verfahren etc.) als „fruchtbar" bzw. „unfruchtbar" beurteilt werden kann. Der selbstbezügliche Aspekt der „Fachuniversalität" bietet hier sicherlich eine Möglichkeit. Eine grundsätzliche Überlegung legt freilich nahe, „Fruchtbarkeit" in einem allgemeinen Sinne auf den Problembezug der Theoriebildung bzw. Forschung zu beziehen. Näherhin wäre dann zu unterscheiden zwischen den unterschiedlichen Kontexten, denen solche Probleme als Aufgaben der Forschung jeweils zugeschrieben werden: Probleme, denen sich die Forschung widmet, können als bedeutsam für die jeweilige Wissenschaftsdisziplin oder die Theoriebildung erachtet werden („wissenschaftlich" bzw. „theoretisch" relevante Probleme und Zielsetzungen); sie können darüber hinaus auch die gesellschaftliche Umwelt (u. U. die gesellschaftliche „Praxis") dieser Disziplinen betreffen, möglicherweise sogar von bzw. in ihr selbst bereits erkannte, d. h. thematisierte sein (z. B. "social problems"). In beiden Fällen läßt sich daher weiterhin danach unterscheiden, ob durch Forschung verfolgte Probleme konkreten Vorgaben des Kontextes enspringen oder ob solche Probleme als Folgeprobleme durch die Forschung selber formulierte sind.

---

2 Betrachtet vom Standpunkt der Theorie sozialer Systeme, läßt sich die Bedeutung solcher Kriterien unter dem Gesichtspunkt der Reproduktion bzw. „Autopoiese" des Wissenschaftssystems, näherhin als Problem der Selektion von Wissenansprüchen unter dem Gesichtspunkt von Anschlußfähigkeit, erörtern: Die Selektion bzw. Wahl einer Theorie muß Anschlüsse für Folgeselektionen (Forschungen und Theoriewahlen) sicherstellen, um ein Kontinuieren des Systems zu ermöglichen. Wertideen wie „Genauigkeit", „Fruchtbarkeit" etc. gehörten damit zu den Kriterien bzw. Prämissen, an denen sich die Identität des Wissenschaftssystems bemißt. Dabei ist zweierlei zu unterscheiden: 1) Das bereits erwähnte Problem der Interpretationsbedürftigkeit von Werten, die hinreichend spezifiziert sein müssen, um als Entscheidungsbasis eines gesellschaftlich ausdifferenzierten Wissenschaftssystems fungieren zu können. 2) Ein Problem der Wahl oder Kombination solcher Werte, da – wie bemerkt – nicht davon auszugehen ist, daß alle unter dem Gesichtspunkt von Anschlußfähigkeit gleichermaßen orientieren (s. Barnes 1974, Bloor 1976).

3 „Fruchtbarkeit" ist zu verstehen als ein im Horizont von Erwartungen gegenwärtig *und* zukünftig zu erfüllender Ansprüche orientierendes Kriterium, daß allein niemals Sicherheit einer Wahl garantiert (s. Feyerabend 1975). Dementsprechend besteht keine Veranlassung, nach Maßgabe von „Fruchtbarkeit" allein zu einem Zeitpunkt sich für oder wider gegen eine Theorie zu entscheiden.

Insgesamt sind damit vier mögliche Hinsichten unterschieden, in denen eine Theorie als „fruchtbar" bzw. „unfruchtbar" beurteilt werden kann. Zu beachten dabei ist, daß keiner dieser Problembezüge grundsätzlich mit einem der anderen unverträglich ist: Probleme, die ursprünglich ausschließlich als „wissenschaftlich" bedeutsam beurteilt wurden, könnten später sich als „praktisch" relevant erweisen; und vorgegebene Probleme müssen theorieadäquat zumeist erst „übersetzt" (reformuliert) werden, um auf der Grundlage einer Theorie behandelbar zu sein.

2. Der Anspruch auf Fachuniversalität

Ohne Zweifel gehört die Entwicklung fachuniversaler Theorien zu den Perfektionszielen wissenschaftlicher Disziplinen. Als Aufgabe verstanden ist sie der Theoriebildung innerhalb solcher Disziplinen vorgegeben. Das Postulat der „Fachuniversalität" bezeichnet damit eine mögliche Bestimmung eines wissenschaftlich relevanten Problems, hinsichtlich dessen ein Theorie als „fruchtbar" bzw. „unfruchtbar" beurteilt und mit anderen Theorien verglichen werden kann.[4]

Insofern Systemtheorie den Anspruch erhebt, in einem weiteren Sinne „alles Soziale" behandeln zu können, muß vorausgesetzt werden, daß sie unabhängig sich über den Umfang des Sozialen zu vergewissern vermag, andernfalls müßten sie diesen Umfang selber definieren: Die Realisierung des Anspruchs bliebe zirkulär. Unabhängige Vergewisserung des Sozialen als (zumindest vorläufige) Festlegung des Gegenstandsbereichs für die Theorie kann aber grundsätzlich (und muß daher) mindestens in zweierlei Hinsicht vorgenommen werden: durch Rekurs auf den Alltagsverstand („vorgefundene Sinngebungen"; Luhmann 1988, 11) und durch Rekurs auf verfügbare, „Soziales" bereits erörternde Theorien, insofern unabhängig von diesen Theorien deren Gegenstand („Soziales") vielfach gar nicht erfaßt werden kann (ein Beispiel hierfür: „paradoxe Handlungseffekte"; s. z. B. Boudon 1979, 1980). Thema ist für die Theorie

4 Für die Naturwissenschaften ist die Entwicklung hin zu Fachuniversalität oft als ein Prozess der Verallgemeinerung beschrieben und als Fortschritt schlechthin verstanden worden: Eine neue Theorie müßte allgemeiner in dem Sinne sein, daß sie die ältere als einen unter einschränkenden (und faktisch zumeist: idealisierten) Bedingungen gültigen Sonderfall mitumfaßt. Beispielsweise wurde die wesentliche Errungenschaft der allgemeinen Relativitätstheorie darin gesehen, daß sie die beschränkende Annahme von Inertialsystemen in der Physik überflüssig gemacht hat (s. Einstein 1965, 92 ff.). Die Theorie sozialer Systeme beansprucht Luhmann zufolge hingegen keineswegs „Ausschließlichkeit des Wahrheitsanspruchs im Verhältnis zu anderen, konkurrierenden Theorieunternehmungen" (1988, 9), was eine auf Verallgemeinerung beharrende Fortschrittskonzeption faktisch zumeist voraussetzen wird.

sozialer Systeme bereits Thematisiertes; die Intransparenz, die in ihrem Gegenstandsverhältnis zu finden ist, ist die Intransparenz einer unter heterogenen Perspektiven immer schon erfaßten Realität.

Mit ihrem Anspruch, „alles Soziale behandeln zu können", übernimmt Systemtheorie daher zugleich den Anspruch, auch vorliegende Theorien „behandeln" zu können, was vor die Frage stellt, wie der Ausdruck „Behandlung" zu verstehen ist. Einen Hinweis zur Klärung gibt eine frühere Bemerkung Luhmanns zur Zielsetzung seines Ansatzes, „Problemstellungen der vorhandenen Forschung auf einem Niveau höherer Komplexität zu rekonstruieren" (1975, 20). In einem allgemeinen Sinne meint „Rekonstruktion" die Aufgabe, „Klarheit über den inneren Aufbau von Theorien, über ihre Anwendungen sowie gegebenenfalls über die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen zu gewinnen" (Stegmüller 1986, 19, s. Lakatos 1970, 1982). Anschließend an vorliegende Bestimmungen Luhmanns läßt sich dann genauer definieren:[5] Wiederaufnahme von Problemstellungen und „Lösungen" der (zu rekonstruierenden) Theorie im – kritischen – Nachvollzug vom Standpunkt einer rekonstruierenden,[6] wobei Kritikfähigkeit auf Differenzbildung verweist und höhere Komplexität (Selektivität), d. h. höheres „Auflösungsvermögen", zur (notwendigen und hinreichenden) Voraussetzung hat. „Rekonstruktion" in diesem Sinne setzt

5 Rekonstruktiv im hier zu definierenden Sinne sind auch die sog. „reduktiven" Ansätze, etwa der methodologische Individualismus, der beansprucht, „Kollektivbegriffe durch Individualbegriffe zu rekonstruieren", „sozialwissenschaftliche Generalisierungen unter Rückgriff auf Hypothesen über individuelles Verhalten zu erklären" etc. (s. Raub, Voss 1981, 16 ff.; s. Watkins 1957, 1958; Coleman 1979). Meint Reduktion generell soviel wie „Erklärung" oder „Einbettung" einer Theorie in (bzw. durch) eine andere (s. Stegmüller 1986, 128 ff.; s. 1985, 144 ff.), wobei Überführbarkeit der Grundbegriffe von T (der zu reduzierenden Theorie) in T' (die reduzierende Theorie) sowie Ableitbarkeit der Grundgesetze von T aus solchen von T' gefordert ist (s. Stegmüller 1986, 129 ff.), dann wird allerdings schnell deutlich, daß die sog. „Reduktionen" in den Sozialwissenschaften zumeist nicht wirklich reduktiv sind. Vielfach handelt es sich lediglich darum, bereits vorliegende empirische Feststellungen eines bestimmten Typs, bezogen nämlich auf im eigentlichen Sinne „soziale Phänomene" – hervorgehoben und nicht immer klar unterschieden als „kollektive Effekte" (Raub 1984, 14), „kollektive Phänomene" (Lindenberg 1977, 46 ff.), „zentrale soziologische Explananda" (Büschges 1985, 9) etc. – auf der Basis spezifisch theoretischer Annahmen (sc. Verhaltensannahmen) zu erklären, genauer: durch Approximation zu rekonstruieren (s. Stegmüller 1986, 227 ff.), wobei die ursprünglich solche Feststellungen thematisierenden (beschreibenden, erklärenden) Theorien vielmehr aus grundsätzlichen Erwägungen gerade abgelehnt und nicht rekonstruiert werden (Beispiel: Boudons Rekonstruktion der Thesen Durkheims bezüglich des anomischen Selbstmords; s. Boudon 1979, 1980; s. aber Lindenberg 1983, 1984). Im Text wird daher, statt „Rekonstruktion" durch den Reduktionsbegriff zu definieren, ein „weicheres" Verständnis zugrundegelegt, schon um der Schwierigkeit eines im Falle von Systemtheorie weithin unbestimmten Theoriebegriffs zu entgehen (in der Literatur wahlweise auch als „Ansatz", „theoretischer Bezugsrahmen", „Konzeption" etc. bezeichnet), der für Reduktionen völlig inakzeptabel wäre (s. Stegmüller 1986, 128 ff.).

6 In Anbetracht ihrer „paradigmatischen" Ansprüche und Komplexitätsansprüche ergibt sich dieses Verständnis von „behandeln" auch direkt aus der systemtheoretischen Lektüre.

dabei mindestens „Beobachtungsfähigkeit" der rekonstruierenden Theorie voraus (s. Heylighen 1989).[7]

Ein unter der eingenommenen Perspektive auf Fachuniversalität mit Systemtheorie konkurrierender Ansatz ist nun ohne Zweifel der handlungstheoretische. Deren Vertreter haben Anspruch auf Fachuniversalität von Anbeginn geltend gemacht (s. Weber 1968; Haferkamp 1987). Demnach wäre Handlungstheorie nicht „weniger komplex" als Systemtheorie (s. Haferkamp 1987, 56). Daß der Ansatz derartige Ansprüche freilich zu Recht erhebt, wird von seinen Verfechtern behauptet ebenso wie von seinen (systemtheoretischen) Kritikern nachdrücklich bestritten. Die Auseinandersetzung unter diesem Gesichtspunkt ist bislang demnach nur wenig befriedigend verlaufen.

Fragt man, ob es Luhmann gelingt, den Nachweis überlegener Komplexität seines Ansatzes zu erbringen,[8] so ist zunächst zu beachten, daß der Ausdruck „Handlungstheorie" gleichermaßen zur Bezeichnung „operativer" wie „substantiver" Theorien Verwendung findet, insofern also zweideutig ist: Als operative Theorie verstanden, liefert Handlungstheorie gleichwie Sytemtheorie „teilweise interpretierte ‚Aussagenkomplexe', operative Modelle instrumentellen Charakters im Unterschied zu substantiven (inhaltlichen) Theorien" (Lenk 1985, 168; s. Ropohl 1979, 88), die auf ihrer Grundlage jeweils zu entwickeln sind.[9] Das ist deshalb zu beachten, weil Rekonstruktionsversuche im hier verstandenen Sinne sich sinnvoll nur gegenüber *operativen* Theorien vornehmen lassen,[10] auf ihrer Basis konstruierte substantive Theorien hingegen trivialerweise

7 Übersetzt in den Kontext der Systemtheorie und formell betrachtet, heißt Fachuniversalität soviel wie „hinreichende (Eigen-) Komplexität". Hinreichend komplex muß Systemtheorie deshalb sein, um ihrem Anspruch gemäß „alles Soziales" erfassen zu können. Die Theorie selber ist ein System, das sich in seinem Gegenstandsverhältnis auf Umweltkomplexität bezieht und hierfür gemäß seines fachuniversalen Anspruchs hinlängliche Eigenkomplexität aufweisen muß. Die Übersetzung von Fachuniversalität mit „hinreichender Komplexität" ergibt sich durch Selbstapplikation des Satzes von Asby: „Nur Komplexität kann Komplexität absorbieren" (s. Ashby 1971; s. Luhmann 1975, 1988, 13 f.).

Im Falle konkurrierender Ansprüche auf Fachuniversalität ist darüber hinaus ein Maß zur Bestimmung von Komplexitätsdifferenzen erforderlich. Luhmann definiert dieses als „Selektivität" (s. 1975, 207; s. 1988, 49). Diese systemtheoretische Fassung des Vergleichsgesichtspunktes führt, Theoriebildung betrachtet als ein auf Gewinnung von Erkenntnis gerichtetes Unternehmen, direkt zu der These eines höheren Auflösungsvermögens komplexerer Theorien. Für Theoriebildung gilt hier, was für Systembildung in einem allgemeinen Sinne festgestellt werden darf: daß „zur Bestimmung der systemeigenen Komplexität (...) der Bezug auf die Umwelt und die Überbrückung der Komplexitätsdifferenz erforderlich ist". Systemeigene Unbestimmtheiten werden „zunehmend unwahrscheinlich" und ebenso gilt, „daß mit der systemeigenen Komplexität die Bestimmbarkeit der Umweltkomplexität zunehmen kann" (Luhmann 1975, 211).

8 Ich lege im folgenden den Anspruch (Luhmanns) zugrunde, konfrontiere also Systemtheorie mit Handlungstheorie, nicht umgekehrt. Für die Umkehrung, die Konfrontation von Handlungstheorie mit Systemtheorie, wäre vergleichstechnisch eine andere Vorgehensweise erforderlich.

ausschließlich „immanent" zu kritisieren sind. (Im übrigen können letztere natürlich nicht über höhere Komplexität bzw. Selektivität als die zugrundeliegenden operativen Theorien selber verfügen.)

Rekonstruktionen verfügbarer („operativer") Theorien und ihrer Bestimmungsstücke sind bei Luhmann vom Standpunkt seines Ansatzes in unterschiedlichen Hinsichten zu finden.[11] Im vorliegenden Zusammenhang bedeutsam ist seine Verallgemeinerung des Handlungsbegriffs (1); die Kritik handlungstheoretischer Sozialitätsvorstellungen bzw. -modelle (2) und des auf beide Gesichtspunkte bezogenen Erklärensprogramms, gleichsam der Nerv des handlungstheoretischen Ansatzes (3). Im Anschluß daran sind die Konsequenzen zu erörtern, die sich aus den Rekonstruktionen für das Verhältnis von System- und Handlungstheorie ergeben (4).

(1) Luhmann rekonstruiert zunächst den „Reduktionismus" des Programms, Handeln *ausschließlich* nach Maßgabe alltäglicher Vorstellungen Individu-

9 Handlungstheorie in beiderlei Sinne postuliert, adressiert an den Forscher: Alle sozialen Phänomene im Ausgang vom Handeln von Subjekten zu erklären. Als operative Theorie liefert sie dann u. a. Modelle der Entstehung emergenter sozialer Phänomene (Normen, Symbole, soziale Ordnung), die bei der Erklärung konkreter sozialer Phänomene, der Bildung „substantiver" Theorien im Kontext der empirischen Forschung zugrundegelegt werden können. Beispiele hierfür wären das Me-I-Konzept G. H. Meads (s. 1973), die soziologische Rollentheorie (s. Linton 1967, Merton 1967) oder das Modell der Institutionalisierung bei Berger und Luckmann (s. 1969).

10 Daß auf dieser (operativen) Ebene der Auseinandersetzung von Luhmann nicht bereits „empirisch gehaltvoll" (s. Haferkamp 1987, 61) argumentiert werden kann, liegt auf der Hand und wurde von Haferkamp zu Recht festgestellt (s. 1987, 60 f.). Daraus indessen gleich auf ein „Empiriedefizit" oder gar auf ein mangelndes „Empirieverständnis" (s. Haferkamp 1987, 60) Luhmanns schließen zu wollen, ist ebenso verfehlt wie der vom selben Autor erhobene Einwand, die Resultate der systemtheoretischen Rekonstruktionen würden gegenüber den ursprünglich handlungstheoretischen keinen „Neuigkeitswert" enthalten (s. Haferkamp 1987, 58). Nicht der „Neuigkeitswert" von Rekonstruktionen ist entscheidend und im Kontext betrachtet ein geeignetes Beurteilungskriterium beider Theorien, sondern der durch Rekonstruktion zu erbringende Nachweis höherer Komplexität, höheren Auflösungsvermögens der einen Theorie gegenüber der anderen.

11 Dementsprechend vielfältig sind die Bewertungen von Ansätzen und Theorien, die sich aus solchen Rekonstruktionen ergeben. Diese reichen von der Zurückweisung von Wahrheitsansprüchen, also der Feststellung der Inadäquatheit einer Theorie (so bewertet Luhmann z. B. die „älteren Theorien sozialer Kontrolle, die Selektion unter Begriffen wie Herrschaft, Repression, Konformität oder Internalisierung lediglich als Zurechtstutzen freier Triebe begriffen" und dementsprechend zu wenig dem „Komplementärinteresse [sozialer Systeme] an Steigerung der Möglichkeiten, aus denen ausgewählt werden kann", Rechnung trugen; s. 1975, 30), über die ausdrückliche Anerkennung vorliegender Modelle, Konzepte und Problemsichten (z. B. Goffmans, der sog. „Bindungsforschung", der Theorie der Differenzierung; s. 1964, 105 ff.; 1987, 142 f.; 1988, 300 ff.; s. auch 1975, 29 f.) mit Anschlußwert innerhalb der eigenen Perspektive bis hin zur Feststellung von Kommensurabilität bei gleichzeitiger Inkompatibilität eines Konzepts (z. B. bezüglich des Normkonzepts; s. 1988, 301 ff.).

en zuzuschreiben, als „eine (extrem verkürzte) Relationierung auf psychische statt auf soziale Systeme" (1988, 347).

Derartige Aussagen über psychische Systeme sind innerhalb einer Theorie sozialer Systeme deshalb erforderlich, weil ihr Gegenstandsbereich unabdingbar („notwendig") die Umwelt sozialer Systeme mitumfaßt: Sie thematisiert psychische Systeme „bezogen auf die Systemreferenz sozialer Systeme" (Luhmann 1988, 10, 286 ff.). Möglich aber sind ihr derartige Aussagen insofern, als sie ihr eigenes Instrumentarium in einer Theorie allgemeiner Systeme rückversichert hat. In dieser weiteren, soziale und psychische Systeme umfassenden Optik aber kommen Handlungen generell „dadurch zustande, daß Selektionen, aus welchen Gründen, in welchen Kontexten und mit Hilfe welcher Semantiken (‚Absicht', ‚Motiv', ‚Interesse') immer, auf Systeme (und nicht auf deren Umwelt; R. T.) zugerechnet werden" (Luhmann 1988, 228). Entscheidend ist hier also die „Richtung" des Zurechnungsprozesses, nicht aber, wie Handlungstheoretiker – ich halte mich an Autoren wie Max Weber (s. 1968), Alfred Schütz (s. 1974) und dem „methodologischen Individualismus" verpflichtete Forscher; s. Coleman 1964, 1979; Lindenberg 1977; Raub, Voss 1981) – fordern, eine bestimmte Semantik (so die von „Zweck" und „Mittel", „Nutzen", „Interesse") und eine bestimmte Systemreferenz (nämlich auf Personen bzw. „psychische Systeme").

Das deutet keineswegs auf „Inkommensurabilität" der Begriffe hin, wohl aber auf ein höheres Abstraktionsniveau des Luhmannschen Ansatzes. Psychische Systemreferenz vorausgesetzt, werden alle von derartigen Theorien beschriebene Handlungsvorgänge vom Standpunkt des Ansatzes in der Umwelt sozialer Systeme lokalisiert. Obwohl *auf der Basis* handlungstheoretischer Modelle und Grundsätze entwickelte (substantive) Theorien durch Systemtheorie nicht rekonstruierbar sind (versuchte sie es, sie müßte selber im diskriminierten Sinne handlungstheoretisch argumentieren), verfügt sie in Anbetracht ihres abstrakteren Handlungsbegriffs solchen Theorien gegenüber doch über Beobachtungskompetenz. Damit aber ist eine Mindestvoraussetzung erfüllt, ihr den Status einer Handlungstheorie umfassenden, *allgemeinen Theorie"* zuzuerkennen (s. Luhmann 1988, 18 f.). Nicht zuletzt Handlungstheoretiker hätten allen Grund, diesen Sachverhalt anzuerkennen, wie im folgenden näher demonstriert werden soll: Weil nämlich Luhmanns Ansatz allgemeiner *und* komplexer als der handlungstheoretische ist, ist es ihm möglich, auch einer auf der Basis psychischer Systemreferenz operierenden Forschung noch „fruchtbare" Anregungen zu geben (unter vielen anderen siehe Büssing 1990). Das gilt auch und insbesondere dann, wenn die Untersuchung solcher Vorgänge sich auf „kollektive Effekte" bezieht, d. h. auf „Sachverhalte, die nicht Personen, sondern Kollektive

betreffen" (Raub 1984, 14). Die systemtheoretische Betrachtung solcher Sachverhalte vermag in diesem Fall (je nach Art solcher Effekte) u. U. eigene Problembeschreibungen und Hypothesen liefern, deren Überprüfung im allgemeinen wiederum spezielle Handlungserklärungen erforderlich machen wird (s. dazu unter IV.).

Handlungstheoretiker (namentlich „methodologische Individualisten") verfehlen diesen Gesichtspunkt in aller Regel, wenn sie umgekehrt den Nachweis zu erbringen versuchen, daß „Kollektivbegriffe (...) durch Individualbegriffe rekonstruierbar (sind)" (Raub, Voss 1981, 18; s. Lindenberg 1977). Denn selbst wenn eine derartige Rekonstruktion möglich wäre (kritisch dazu: Lenk 1977) und weiterhin gezeigt werden könnte, „daß sozialwissenschaftliche Generalisierungen (...) unter Rückgriff auf Hypothesen über individuelles Verhalten erklärbar oder modifizierbar sind" (s. Raub, Voss 1981, 16), wäre damit doch in keinerlei Weise gezeigt, unter welchen Voraussetzungen die *Bildung* entsprechender Begriffe, Problemstellungen und Generalisierungen sinnvoll möglich ist, die Handlungstheoretiker dann – nachträglich – rekonstruieren könnten. Statt diesbezüglich auf die „dichterische Freiheit der Alltagssprache" (Lindenberg 1977, 58), die „konstruktive Schöpfungskraft des menschlichen Geistes" (s. Lenk 1977, 42), allein sich zu verlassen, wird im folgenden nachdrücklich für Systemtheorie plädiert.

(2) Ausführlicher Gegenstand von Rekonstruktionen in Luhmanns Schriften sind naturgemäß solche Modelle der Handlungstheorie, die gleichsam in Konkurrenz zum systemtheoretischen Unternehmen „Soziales" vorstellbar machen. Luhmann kritisiert diesbezüglich die Inadäquatheit der „traditionellen Behandlungsweise" des Sozialen in Begriffen wie „Wechselwirkung", „Spiegelung" oder „Reziprozität der Perspektiven" (s. 1988, 153) mit der Feststellung, die gesuchte Einheit des Sozialen werde „damit in einer Art symmetrischer Verklammerung des Verschiedenen gesehen. Das Soziale wurde dementsprechend als Beziehung zwischen Individuen gedacht, und dabei hatte man mitzudenken, daß die Individuen nicht entfallen können, ohne daß die Beziehung entfällt" (Luhmann 1988, 153). Kritisiert wird damit einerseits die mangelnde Berücksichtigung der „Eigenständigkeit" bzw. „Eigengesetzlichkeit" des Sozialen (s. Luhmann 1975, 21; 1988a, 132), andererseits aber die fehlende Beachtung der Komplexität und Selbstbezüglichkeit der an der („multiplen") Konstitution des Sozialen beteiligten „Komplexe" (s. 1988, 65 ff.). *Wörtlich* genommen vermöchte „Spiegelung" beiden Gesichtspunkten deshalb nicht zu entsprechen, weil der Ausdruck eine (wechselseitige) bildliche Vergegenwärtigung des jeweiligen Gegenübers suggeriert (s. Luhmann 1988, 154). Für Luhmann stellt sich jedoch umgekehrt die Frage: Wie unter Bedingungen der „Eigen-

selektivität der Perspektiven und der Unerfaßbarkeit des Gegenüber" (s. 1988, 154) die Einheit des Sozialen konstituiert zu werden vermag. Systemtheoretisch gesehen sind und bleiben die Beteiligten (psychischen Systeme) für einander Umwelt des mit ihrer Hilfe konstituierten sozialen Systems (s. 1988, 291).

Die Rekonstruktion solcher Konstitutionen, die ihrerseits auf die Strukturbildung der beteiligten (psychischen) Systeme Einfluß nehmen, zeichnet die Systemtheorie Luhmanns vor konkurrierenden (handlungstheoretischen) Unternehmungen auf dem Gebiet der Soziologie und Sozialpsychologie insofern aus, als von diesen das Soziale zumeist auf die individuellen Perspektiven rückbezogen erscheint – abgesehen von konzeptuellen Faktoren auch eine Folge des Umstandes, daß es stets auch nur *aus der Perspektive* der Individuen betrachtet wird (z. B. als "Me", "Generalized other" etc.). Das wird von Luhmann, insofern er die Konzeptionen Charles H. Cooleys, Georg H. Meads und Alfred Schütz' vor Augen hat, richtig gesehen.

Sicherlich wird man bemängeln können, daß die Darstellung zuwenig den Details der rekonstruierten Positionen Rechnung trägt. So wird keineswegs, wie Luhmann in Anlehnung an die diesbezüglich irreführende wörtliche Bedeutung von Ausdrücken wie „Spiegelung", „Reziprozität der Perspektiven" etc. zu meinen scheint, in diesen Konzeptionen wechselseitige Transparenz im Verhältnis der Beteiligten unterstellt; vielmehr definiert umgekehrt und ganz im Sinne Luhmanns die wesensmäßige *Intransparenz*, die „Unerfaßbarkeit des Gegenüber", als *Problem* der Differenzüberwindung die Ausgangsbedingung jener Konzeptionen. Bei Schütz heißt es: „Das Alltagsdenken überwindet die Differenzen individueller Perspektiven, (...), durch zwei grundlegende Idealisierungen (die sog. ‚Generalthese der reziproken Perspektiven'; R. T.): Die Idealisierung der Vertauschbarkeit der Standorte und die Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme" (s. 1971, 13 f., 20 ff.). Auch Ego und Alter innerhalb der Spiegelungs- und Reziprozitätskonzeption werden dort, wenn man so will, als „schwarze Kästen" vorausgesetzt, die „Weißheit, jedenfalls ausreichende Transparenz für den Verkehr miteinander erzeugen, wenn sie aufeinandertreffen" (s. Luhmann 1988, 156), ohne daß es Schütz freilich gelänge, auf der Basis solcher Idealisierungen die – stets prekäre – Einheit des Sozialen in den Blick zu bekommen (s. u.).

Weil Luhmann ohne Zweifel Ansätze wie diesen als Ausgangspunkt seiner Überlegungen zuweilen nicht hinreichend detailgetreu fixiert – seiner Kritik des symbolischen Interaktionismus läßt sich Gleiches entgegen-

halten[12] – vermögen seine Rekonstruktionen nicht in jedem Fall zu überzeugen. Handlungstheoretiker werden Anlaß sehen, erhobene Ansprüche des Ansatzes zurückzuweisen. Indessen ist die entscheidende Frage der Komplexitätsüberlegenheit dadurch in keinerlei Weise berührt: Handlungstheoretische Konzeptionen des Sozialen, seien sie von Mead, Berger, Luckmann, Blumer oder die erwähnte von Schütz, sind der Theorie sozialer Systeme deshalb unterlegen, weil jene Konzeptionen anders als diese die Auflösung des Sozialen nicht unter solchen Gesichtspunkten vornehmen, auf der *Probleme* der Konstitution des Sozialen hinlänglich trennscharf (selektiv) sichtbar bzw. formulierbar werden,[13] deren prinzipieller Lösungsbedarf und faktische Lösung (vor dem Hintergrund funktionaler Alternativen) dann ein Gegenstand weiterer Forschungen wäre. „Die eigentliche Theorieleistung liegt in der Problemkonstruktion" (Luhmann 1988, 86). Es ist genau diese Leistung, die der handlungstheoretische Ansatz nicht bzw. zu unbestimmt erbringt. So läßt sich – um im Beispiel zu bleiben – bestreiten, ob das von Schütz vorangestellte Problem der Differenzüberwindung das Problem des Sozialen hinreichend facettenreich (und das heißt: hinreichend selektiv) erfaßt und infolgedessen, ob die vorgeschlagene Lösung einer reformulierten Problemstellung zu entsprechen vermag. Denn unter den Bedingungen des abstrakten Ausgangspunktes der Verschiedenheit individueller Perspektiven bei Schütz wäre Differenzüberwindung deutlicher als die Kehrseite einer gleichursprünglichen Differenzierung kenntlich zu machen, die die Andersheit des Anderen (die Nicht-Vertauschbarkeit der Standorte etc.) erst voll zu Geltung bringt. Dem trägt Schütz' Konzept der „Idealisierungen" nicht hinreichend Rechnung. Luhmann diskutiert das Problem der Differenzüberwindung durch Verstehen daher zu Recht im Kontext der „Ausdifferenzierung" der Sozialdimension (s. 1988, 129 f.).

12 Dessen Konzeption des Sozialen wird von Luhmann zwar nicht als „inadäquat", sondern nur als „einseitig" kritisiert: „Diese Theorierichtung baut ein alter Ego als kontingent handelnd in das Ego ein und sieht, sehr zu Recht, im Symbolgebrauch den Vermittlungsvorgang. Aber sie behandelt das Problem nur auf der einen Seite der Interaktion, unterstellend, daß es auf der anderen Seite dasselbe sei. Soziale Systeme entstehen jedoch dadurch, daß *beide* Partner *doppelte* Kontingenz erfahren (...)" (s. 1988, 154). Auch hier kann nicht behauptet werden, diese Kritik würde der Theorie, die eher mit einer Theorielandschaft (Luhmann: „Theorierichtung"; s. 1988, 154) als mit *einer* identifizierbaren Position vergleichbar ist, in allen Darlegungen entsprechen. Einen Schlüsseltext für den „Symbolischen Interaktionismus" wie denjenigen Blumers (s. 1973), der Emergenz und operative Geschlossenheit sozialer Systeme zumindest ansatzweise in den Blick bekommt, vermag sie jedenfalls nur bedingt zu treffen (s. jedoch: Luhmann 1988, 413).

13 „Trennscharf" bzw. „trennschärfer formulieren" hier soviel wie: ein Problem als Aspekt (Teil) umfassender Problemzusammenhänge spezifizieren, oder umgekehrt, es selbst als Zusammenhang unterschiedlicher Problemaspekte zum Aufweis bringen, so daß in jedem Fall Anschlußprobleme für Anschlußforschungen sichtbar werden.

(3) Luhmanns Rekonstruktion des handlungstheoretischen Erklärensprogramms eröffnet einen zweiten Gesichtspunkt, der „Rekonstruktionskompetenz" und damit Komplexitätsüberlegenheit seines Ansatzes zum Vorschein bringt. Insofern Handlungstheoretiker Handeln konkreten Personen bzw. Menschen zurechnen, gehen sie der Frage nach, warum diese Personen (Personengruppen etc.) dort und jetzt so und nicht anders gehandelt haben. Für Luhmann ist das eine unwissenschaftliche Frage, da wissenschaftlich so nicht bearbeitbar (s. Luhmann 1986, 72). Schon in einer frühen Schrift hat er dazu bemerkt: „Wir verlören uns sehr bald im Dickicht komplizierter wechselwirkender Bedingungen, zögen einzelne Ursachenfäden heraus, ohne die großen Zusammenhänge in den Griff zu bekommen" (Luhmann 1964, 20). Versuche in diese Richtung müssen daher mit Abstraktionen, Idealisierungen, kurz: Erkenntnisvereinfachungen operieren, um Ergebnisse erzielen zu können. Vor allem Handlungstheoretiker wissen davon zu berichten (s. Boudon 1979; Coleman 1979; Raub 1984). Die jüngere Entwicklung der Theorie Luhmanns zu einer Theorie temporalisierter Komplexität, Handlungen als (zeitpunktbezogene) Elemente sozialer Systeme, d. h. als Ereignisse zu fassen, hat über derart pragmatische Schwierigkeiten und ihre Behandlung hinaus jedoch einen grundsätzlichen Einwand geltend gemacht: Als temporalisierte Elemente, als Ereignisse verstanden, haben Handlungen „immer ein Moment der Überraschung an sich, sind immer Neukombination von Bestimmtheit (in ihrer momentanen Aktualität) und Unbestimmtheit (in Bezug auf das, was sie als Anschlußwert in sich aufnehmen) (s. Luhmann 1988, 395, 230), und gerade das „schließe ein Wissenschaftsprogramm aus, das die Absicht verfolgt, das Konkrete zu erklären" (1988, 395).

Dieser Einwand ist nicht falsch zu verstehen: Es wird nicht postuliert, Kausalerklärungen sozialen Handelns überhaupt aufzugeben. Vielmehr wird gesagt, daß das Erfordernis von Abstraktionen nicht allein Unzulänglichkeiten auf Seiten des Betrachters entspringt, sondern schon „in der Sache selbst",

14 Genese, Wandel bzw. Selbstreproduktion sozialer Systeme sind grundsätzlich durch Unsicherheit charakterisiert (s. Luhmann 1988, 390 f., 417 f.). Von dieser Feststellung ausgehend, wäre die „Kausalrelevanz" von Akteuren genauer zu bestimmen. Selbstreproduktion erfordert näherhin Anschlußfähigkeit der Kommunikation sowie dann natürlich den faktischen Anschluß durch Kommunikation (die ihrerseits wieder durch Anschlußfähigkeit charakterisiert sein muß). Tatsächliches Anschlußverhalten verlangt: eine entsprechende Bezugnahme auf den „Inhalt", etwa das Thema einer Kommunikation sowie ein „daß überhaupt" (und damit ein Motiv, eine Absicht oder auch: Zwang), was den Anstoß zum Anschlußverhalten gibt. Am Beispiel von Frage und Anwort erläutert: „offen ist, ob du antwortest; von Frageinhalt und ‚Fragerichtung' mehr oder weniger vorgezeichnet ist, was du antwortest, wenn du antwortest" (Theunissen 1965, 411). In anderen Fällen aber liegt die Unsicherheit möglicherweise auch umgekehrt: „... was du antworten wirst, bleibt innerhalb dieses Sinnzusammenhanges (von Fragestellung und erhoffter Antwort; R. T.) (...) unbestimmt und leer" (Schütz 1974, 223; s. Theunissen 1965, 411).

dem Gegenstand der Erkenntnis, eine Grundlage hat, der sich durchgängiger Kausalität entzieht.[14] Die Frage müsse folglich lauten: „Wie ist Abstraktion möglich" (Luhmann 1988, 395). *Theorieimmanent* (und insofern: gegenstandsbezogen) wird aufgezeigt, was Handlungstheoretikern erst eine vorgeschaltete, mitlaufende oder nachträgliche („methodologische") Reflexion zu erschließen vermag, um dort dann freilich Unzulänglichkeiten des Erkenntnisvermögens angelastet zu werden,[15] weil die geeignete Theorie nicht zur Verfügung steht: daß die eigenen theoretischen Annahmen Abstraktionen bzw. „Idealisierungen" (hinsichtlich der Rationalitätspostulate, der Nutzenfunktionen etc.) des Verhaltens von Akteuren sind, für die „negative empirische Evidenz" mehr oder weniger leicht festgestellt werden kann (s. Raub 1984, 56 ff.).

Einer Theorie wie derjenigen Luhmanns, die derart rekonstruktiv handlungstheoretische Modelle und Grundsätze zu distanzieren und zu beurteilen vermag, ist höhere Komplexität schwerlich abzusprechen. Nicht mehr und nicht weniger ist hier zu zeigen gewesen. Sicher, die vorstehend nachvollzogenen Rekonstruktionen haben auf induktivem Wege gleichsam nur einen Beleg für die Triftigkeit dieser Behauptung gegeben. Die Beispiele und Argumente mögen überzeugen, ohne doch bereits als ausreichend für eine generelle Bestätigung erachtet zu werden. Insbesondere steht eine detaillierte Auseinandersetzung Luhmanns mit dem methodologischen Individualismus und seinen Konzepten aus, was speziell im vorliegenden Zusammenhang ein Desideratum wäre (als Ansatz dazu s. Hejl 1980, 1982, 240 ff.). Ohne vorzugreifen, wird man indes behaupten können: Die Theorie ist differenziert genug, um Rekonstruktionen auch dieses Ansatzes leicht zu realisieren. Auf seiner Grundlage entwickelte Sozialitätskonzepte wie „Komplementäre Kontrolle", „Externalität" und „Koorientierung" (s. Scheff 1967; Lindenberg 1977, 60 ff.) definieren Ausgangssituationen der Konstitution sozialer Systeme, die für die Theorie unmittelbaren Anschlußwert haben und sich entsprechend rekonstruieren lassen (s. Luhmann 1988, 148 ff., 436 ff.).

Abschließend ist zu fragen, was aus den bereits vorliegenden Rekonstruktionen für das Verhältnis von System- und Handlungstheorie zu folgern ist. Es wird sich zeigen, daß die Beurteilung einer überraschenden Theorie ihrerseits zu Überraschungen führt.

(4) Luhmanns Theorie ist eine Theorie „in ungewöhnlicher Abstraktionslage" (Luhmann 1988, 12 f.). Näherhin ist sie als „selbstreferentielle" Theorie konzipiert. Selbstreferenz verlangt, daß ihre Begriffe und Annahmen als

15 Gleichermaßen mißverstehend wie allergisch reagieren Handlungstheoretiker dementsprechend auf Luhmanns Rehabilitation von „Zufall" in der Theorie (s. Haferkamp 1967, 68; s. Luhmann 1988, passim).

selektiv wirksame Instrumente zur Schematisierung von Realität (*als* soziale Realität bzw. „Soziales") in wechselseitig sich bedingenden Hinsichten auf theorie- bzw. modellspezifisch formulierte Problemgesichtspunkte bezogen sind bzw. entsprechend entwickelt werden (s. Locker 1981). Das verhindert – vom Ansatz her – „reine Artistik" gleichermaßen wie „Punkt-für-Punkt Entsprechungen" zwischen Theorie und Realität, bleibt also konstruktivistisch (s. Luhmann 1988, 13; Maturana 1990). Die Entwicklung der Theorie gleicht einem „Flug über den Wolken", wobei mit „einer ziemlich geschlossenen Wolkendecke zu rechnen ist" (1988, 13), und gerade deshalb, so die abschließend hier vertretene These, ist Theoriebildung solchen Typs auf Handlungstheorie angewiesen und mußte sie immer schon in Anspruch nehmen.

Deren konkretisierende („Grund-") Begrifflichkeit nämlich, Handlungen statt nach der Richtung von Zurechnungen auf der Basis spezieller Semantiken mit Referenz auf Personen zu beschreiben, ist einem spezifischen Erkenntnisinteresse geschuldet, das es der Forschung (auch der systemtheoretischen) allererst gestattet, Anschluß an eine Besonderheit ihres „Gegenstandes", die Selbstbeschreibungen der außerwissenschaftlichen Realität, zu finden, diesbezüglich also „offen", „empiriefähig" zu sein.

Alfred Schütz hat diesen Zusammenhang, die Soziologie Max Webers gleichermaßen wie die Abstraktionen der ökonomischen Theorie begründend, wohl am klarsten aufgezeigt, wenn er jenes Interesse noch als ein allgemein verbindliches „Ziel" der Sozialwissenschaft und speziell seiner Handlungstheorie im besonderen beschreibt, „soziale Wirklichkeit aus der Erfahrung des Menschen, der seinen Alltag in der Sozialwelt erlebt, zu erklären" (Schütz 1971, 39). Gefordert wird von ihm, „daß jeder Begriff in einem wissenschaftlichen Modell menschlichen Handelns (...) so konstruiert sein (muß), daß eine innerhalb der Lebenswelt durch ein Individuum ausgeführte Handlung, die mit der typischen Konstruktion übereinstimmt, für den Handelnden selbst ebenso verständlich wäre, wie für seine Mitmenschen, und das im Rahmen des Alltagsdenkens" (Schütz 1971, 50).

Das ist – paradox gesprochen – konstruktivistisch-antikonstruktivistisch gedacht, läßt jedenfalls nicht erkennen, wie Theoriebildung als selbstreferentielle organisiert zu werden vermag (s. hierzu analog mit Bezug auf frühmoderne Wissenschaft: Stichweh 1987, 450 ff.). Weil derart aber die handlungstheoretischen Grundbegriffe und Modellkonstruktionen in den Begriffen und Konstruktionen des außerwissenschaftlichen, alltäglichen Denkens verankert („Konstruktionen von Konstruktionen"; s. Schütz 1971, 7) sind, ist dieser Bestimmung nach allein handlungstheoretisch angeleitete Forschung – und als Definition verstanden, kann man das direkt übernehmen – für alltägliches Denken, d. h. die Selbstbeschreibungen der wissen-

schaftlichen Erfahrungsbasis, „offen", die anders als in solchen Begriffen und Konstruktionen gar nicht objektiviert zu werden vermag (s. Husserl 1928; Schütz 1974). Kein konstruktivistischer Ansatz in der Soziologie aber, der Anspruch auf Fachuniversalität erhebt und nicht zu „absoluter" Theorie (bzw. „reiner Artistik") erstarren will, kann als selbstreferentieller auf Fremdreferenz verzichten, deren Anschlüsse „handlungstheoretisch" und d. h. hier: „kategorial" (wie alltagsweltlich oder theoretisch und empirisch anspruchsvoll im Einzelfall auch immer) bereits vorstrukturiert sind.[16]

Zusammenfassend ergeben sich damit folgende Feststellungen: Systemtheorie ist gegenüber Handlungstheorie ohne Zweifel der komplexere und allgemeinere und in der eingenommenen Perspektive auf „Fachuniversalität" damit auch der „fruchtbarere" Ansatz. Handlungstheoretische Prämissen und Modelle lassen sich mit seiner Hilfe rekonstruieren und kritisch distanzieren, ohne daß mit dieser Aussage auf ihrer Grundlage entwickelte und durch herkömmliche wissenschaftliche Standards zu kontrollierende substantive Theorien in Frage gestellt werden sollen. Diesen gegenüber verfügt Systemtheorie freilich über „Beobachtungskompetenz". Luhmanns Diktum, Handlungstheorie können neben Systemtheorie nicht als anderes Paradigma aufgeführt werden" (s. Luhmann 1988a, 138), ist nicht dahingehend zu verstehen, daß jene gleichsam zu verabschieden wäre. Wohl aber erzwingt die Herausforderung durch Systemtheorie eine genauere Standortbestimmung der Handlungstheorie. Umgekehrt nämlich, und nur scheinbar widersprüchlich, ist jene auf diese angewiesen: Weil Handlungstheorie bzw. handlungstheoretisch angeleitete Forschung in der Praxis alltäglichen Denkens und Handelns verankert ist, vermag sie dem konstruktivistischen Ansatz in bedeutender Hinsicht unverzichtbare Zugänge zur Realität eröffnen. In der eingenommenen Perspektive auf Fachuniversalität ist die Annahme einer Konkurrenz beider Ansätze somit gegenstandslos (s. Hejl 1982, 235 ff.): Nur im Rahmen eines „Einheitsparadigmas" (sc. *eines* Paradigmas)

16 Die Fülle rezipierter Interpretationen (Selbstbeschreibungen) außerwissenschaftlicher Quellen (man denke an Luhmanns wissenssoziologische Arbeiten) und seine Rezeption von Untersuchungen, die im besten Sinne „handlungstheoretisch" zu nennen man nicht scheuen muß (u. a. sozialpsychologische Beiträge), die der Konstruktivist Luhmann in *seiner* Weise interpretiert, ist dann auch unübersehbar. – Im übrigen wird die hier dargelegte, beispielsweise gegenüber Haferkamp, der der Theorie autopoietischer Systeme hinsichtlich ihrer Wirkungen geradezu „Empirievermeidung" bescheinigt (s. 1987, 60 f.), geltend gemachte These in einer noch stärkeren Variante von Luhmann selber vertreten, wenn er mit Blick auf das handlungstheoretische Erklärensprogramm postuliert: Ein Beobachter müsse sich „an die Reduktionen halten, die im beobachteten System eingeführt sind", so daß es „in allen praktischen Kontexten, in denen Verstehen gefordert ist, zu vereinfachten, dirigierten Lösungen kommt" (s. Luhmann 1986, 90). Wenn überhaupt, könne die Frage folglich nur lauten: „auf Grund welcher Kausalvorstellungen die Menschen handeln" (s. Luhmann, Schorr 1982, 18; s. Luhmann 1982a, 43 ff.).

mit Handlungstheorie im von ihr selbst unterschiedenen Sinne vermag Systemtheorie Anspruch auf Fachuniversalität zu erheben, und umgekehrt: nur im Rahmen *eines* Paradigmas wird Handlungstheorie jene Anregungen erhalten, derer sie zu ihrer eigenen Entwicklung bedarf (s. u.).

3. Das Problem der Umweltsetzung des Menschen durch die Theorie sozialer Systeme

Vermittels Generalisierung ursprünglich theoriespezifischer Entwicklungs- bzw. Fortschrittsziele zu wissenschaftlichen „Werten" abstrahierte Problemgesichtspunkte sind der Theoriebildung innerhalb der Wissenschaftsdisziplinen als Standards vorgegeben: Wissenschaftliche Theorien sollten danach u. a. durch Fruchtbarkeit, Präzision, Allgemeinheit und möglichst auch Einfachheit ausgezeichnet sein. Demgegenüber handelt es sich bei den im folgenden zu beachtenden Problemen um solche Gesichtspunkte, für die – als „Folgeprobleme" oder neue Problemsichten älterer Probleme – die Theoriebildung selber ursächlich ist. Auch unter dem Blickwinkel solcher Probleme kann eine Theorie, je nachdem, ob (und ggf.: welche) Lösungen oder Forschungsperspektiven dazu von ihr nahegelegt oder angeregt werden, als fruchtbar oder unfruchtbar beurteilt werden.

Zu den Folgeproblemen der Theorie sozialer Systeme gehört beispielsweise die Frage, wie eine wesentlich selbstreferentiell konzipierte Theorie Anschluß an bereits vorliegende Theorien, insbesondere Kommunikations- und Evolutionstheorie, zu gewinnen vermag, zumal diese selber als selbstreferentielle Theorien rekonstruiert werden können (s. Luhmann 1975, 194 ff.; s. a. 170 ff.). Neue Problemsichten älterer Probleme ergeben sich z. B. hinsichtlich der Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft bzw. sozialem System, ein Aspekt, der in der Auseinandersetzungen mit der Luhmannschen Theorie besondere Bedeutung erhalten hat, vermutlich, weil er vom Standpunkt einer ehrwürdigen Tradition die größte Provokation darstellt.

Luhmanns Position ist diesbezüglich eindeutig und klar: Der Mensch ist nicht „Bestandteil" des sozialen Systems, sondern, verstanden u. a. als psychisches System, dessen Umwelt zuzurechnen. Die Vorzüge dieser aus dem System-Umwelt Ansatz resultierenden Konzeption gegenüber der älteren Teil-Ganzes Metaphorik liegen auf der Hand: Gewonnen wird „mit der Unterscheidung von System und Umwelt (...) die Möglichkeit, den Menschen (...) zugleich komplexer und ungebundener zu begreifen, als dies möglich wäre, wenn er als Teil der Gesellschaft aufgefaßt werden müßte; (...). Dem Menschen werden so höhere Freiheiten im Verhältnis zu *seiner* Umwelt konzediert, insbesondere

Freiheiten zu unvernünftigem und unmoralischem Verhalten. Er ist nicht mehr Maß der Gesellschaft" (Luhmann 1988, 289). Das betrifft zunächst nur das gleichsam „anarchische", oder wie Luhman sagt, das „überschießende Potential der Individuen". Weit entfernt davon, einem derart „freiheitlichen" Vermögen die Daseinsberechtigung abzusprechen, ist es vielmehr „zugleich Bedingung und Gefahr für den Aufbau von Interaktionssystemen" und damit an theoriestrategisch bedeutender Stelle plaziert (s. Luhmann 1975, 30).[17]

Die Vorzüge und Evidenzen einer Konzeption, die den „Menschen" der Umwelt sozialer Systeme zurechnet, werden in der Literatur jedoch nur gering geschätzt (s. Krohn, Küppers 1989, Klüver 1990, Pokol 1990).[18] Einwände dagegen werden unter verschiedenen Gesichtspunkten geltend gemacht. Aus materialistischer Sicht etwa weigert sich Ganßmann dagegen, „Individuen, soweit sie organische und psychische Systeme sind, aus sozialen Systemen zu schicken" (Ganßmann 1986, 152). Sie verlören dadurch Handlungsfähigkeit. Insbesondere wären solche Systeme dann unfähig zu leisten, was ihre Aufgabe

17 Beides befindet sich deshalb nicht in Widerspruch zueinander, weil eine Einschränkung des Verhaltensraumes durch *Strukturbildung* diejenigen Handlungsmöglichkeiten allererst eröffnet, auf denen die Kritik so nachdrücklich insistiert. Strukturbildung lautet daher auch die Antwort auf den (bereits gegenüber Parsons erhobenen) Vorwurf, Systemtheorie würde den Menschen als „sozial gesteuertes" Wesen nurmehr privativ, nur als „Hampelmann" (s. Schelsky 1970, 54 ff.) sozialer Strukturen denken können und ihn somit wesentlicher Eigenschaften berauben. Aus der von Systemtheoretikern gegenüber dem Einfluß solcher Eigenschaften geltend gemachten „Eigengesetzlichkeit des sozialen Geschehens" (Luhmann 1975, 21) bzw. Eigenständigkeit sozialer Systeme wird hier sogleich eine Privation des Subjektes gefolgert, ein Schluß, der vom Standpunkt der Theorie schon deshalb unzulässig ist, weil der Mensch dabei stillschweigend doch wieder als (und zwar: vorgegebener) Bestandteil sozialer Systeme vorausgesetzt wird.

18 Wie weit Irritationen hierüber selbst in den Reihen mit der Luhmannschen Theorie sympathisierender Autoren anzutreffen sind, läßt sich am Beitrag von Pokol (1990) studieren. Dieser Autor hat in seinem „Reformulierungsvorschlag" der (seinem Verständnis nach) Luhmannschen Auffassung einer „momenthaft – operationellen Organisierung der gesellschaftlichen Teilsysteme" die These einer „konsequenter strukturellen Absonderung dieser Teilsysteme" geltend gemacht (s. 329 ff.). Sein Vorschlag läuft auf die Feststellung hinaus, daß „in allen Teilsystemen (...) alle binären Codes bei der Bestimmung der Kommunikationsselektion zur Geltung kommen, aber immer in anderem Arrangement und durch einen anderen binären Code dominiert" (332). Folgerichtig muß Pokol, um weiterhin Identität gesellschaftlicher Teilsysteme behaupten zu können, den Bezugspunkt für Identifizierungen von je spezifischen Codes bzw. Medien auf Professionalität umstellen. Er postuliert daher: „Laien raus!" D. h. die Grenzziehung der Subsysteme wird auf die professionellen Mechanismen und Strukturen bezogen, die das gemäß des jeweils dominierenden Codes eines Teilsystems adäquate Verhalten rekrutieren, sozialisieren, belohnen (s. 333 f., 339).

Pokols Vorschlag hat jedoch eine vermutlich unbeabsichtigte Konsequenz: Statt wie beabsichtigt an Strukturen bzw. Erwartungen, wird die Zuordnung einer Kommunikation zu einem der gesellschaftlichen Teilsysteme an der Sozialisation von Subjekten, tatsächlich also an diesen selber, festgemacht. Qua Sozialisation wären die Subjekte demnach Bestandteile der Systeme, die der Zusammenhang von Kommunikationen konstituiert (s. 334).

(im Unterschied etwa zu „biologischen Systemen") ganz wesentlich sei: durch eine immer auch „sinnlich-praktische" Tätigkeit die *materiellen Bedingungen* ihrer Reproduktion sicherzustellen (s. Ganßmann 1986, 150 f.). Wird von ihm daher „Interpenetration" als struktureller Koppelungsmechanismus als zu „dunkel" und „skizzenhaft" abgelehnt (s. Ganßmann 1986, 151) und ist die Annahme einer „Superinstanz mit allen Möglichkeiten der Zentralfusion" (s. ebd.) nicht ernsthaft in Erwägung zu ziehen, dann stelle sich ein im Rahmen der Luhmannschen Theorie nicht lösbares Problem der „Koordination der Systeme" (ebd.). Statt diese Problemstellung jedoch offen zu halten, weist Ganßmann sie ganz zurück: als Ausdruck eines Theoriedefekts. Wo Luhmann in Differenzen denkt, wird von Ganßmann daher wieder auf Einheit gesetzt: Soziale Systeme werden „als Einheit von materiellem Reproduktionszusammenhang und kommunikativem Zusammenhang gefaßt" (Ganßmann 1986, 152 f.).

Ganßmanns Kritik gibt Gelegenheit, die Vorzüge des Differenzansatzes differenzierter noch zu fassen. Vom Standpunkt der Luhmannschen Theorie aus betrachtet, werden soziale Systeme in der Tat nicht selber „sinnlich" tätig, obwohl sie auf „Sensoren" angewiesen sind (s. Luhmann 1988, 558). Sie essen, trinken, schlafen und – so Ganßmanns Paradebeispiel – „züchten" daher auch nicht. Es gibt von ihrer Seite keine „Eingriffe in die Umwelt", die unter dem Titel „sinnlich-praktische Tätigkeit" (Marx) zu verbuchen wären (siehe Ganßmann 1986, 151). Gleichwohl handelt es sich bei solchen Tätigkeiten um soziale, d. h. durch soziale Systeme bestimmte Verhaltensweisen. Schon diese Differenz, daß soziale Systeme nicht selber „sinnlich" handeln müssen, um die Bedingungen ihrer Reproduktion sicherzustellen, entginge dem Versuch, im Sinne Ganßmanns auf Einheit von materieller Reproduktion und Kommunikation zu setzen. Der Versuch scheiterte an mangelndem Auflösungsvermögen, das hier keineswegs nur als „analytisches" gefordert ist.

Begriffe wie „sinnlich-praktische Tätigkeit", „Aneignung der Natur", „Einheit von Reproduktion und Kommunikation", „aktive Umweltzuwendung sozialer Systeme" etc., auf die Ganßmann einer von ihm als „marxistisch" bezeichneten Tradition folgend rekurriert, ignorieren erforderliche Unterscheidungen von Systemreferenzen. „Sinnlich-praktisches" Tun, selbst wenn es die „materiellen Bedingungen" einer Gesellschaft reproduziert und dementsprechend Struktur- bzw. Erwartungswert hat, ist durch diese Struktur nicht in der Weise determiniert, daß die Einheitsvorstellung begründet wäre. Ist es richtig, wie Ganßmann feststellt (s. Ganßmann 1986, 153), daß „die Menschen nicht Subjekte ihres gesellschaftlichen Daseins sind", so ist nicht minder richtig, daß der gesellschaftliche Prozess auch nicht die Menschen macht: Deren Reproduktion als „sinnlich-tätige" Wesen erfolgt in all ihren (sozialen, psychischen, biologi-

schen) Aspekten auf eine jeweils eigensinnige Weise: gesellschaftlich vermittelt zwar, nicht aber sozial determiniert.

Einheitspostulate vermögen dieser komplexen Problemsituation nicht zu entsprechen. Gleichermaßen diffus wie mit einem Restbestand historisch-politischer Wunschvorstellungen befrachtet (s. ebd.), ist ihnen die Hoffnung auf eine „Superinstanz" bereits in die Wiege gelegt, die Ganßmann dann zu Recht kritisiert.

Ausdrücklich auch wird von Handlungstheoretikern die Umweltsetzung des Menschen kritisiert. Einer ihrer Haupteinwände besagt, daß Luhmanns Theorie die Genese und den Wandel sozialer Systeme nicht zu *erklären* vermöchte (s. Schmid 1987, 34 ff.). Luhmann könne (und würde) zwar im Rahmen seiner Konstitutionsanalysen sozialer Systeme „immerzu und fast ausschließlich die notwendigen Bedingungen selbstreferentieller Reproduktion nachzeichnen", nicht aber die dynamischen Prozesse, d. h. die „Wirkkräfte" der Entstehung und des Wandels solcher Systeme (s. Schmid 1987, 35 f.). Von dieser Beurteilung ausgehend, macht Schmid als „korrigierende Gegenthese" die Annahme geltend, daß „Akteure *notwendige* Bestandteile (sic!) der kommunikativen Autopoiese sein müssen (...). Allerdings gibt es dann keine ‚Selbstbeweglichkeit des Sinngeschehens', Kommunikation verläuft entsprechend nicht ‚von selbst', sondern eingebunden in die Bemühungen entsprechender Akteure, ihre wechselseitigen Kontingenzen zu beseitigen (...)" (Schmid 1987, 41).

Schmid versucht, wenn ich ihn recht verstehe, über die von ihm als Mangel erachtete Unterscheidung bloß notwendiger Bedingungen bei Luhmann hinausgehend, hinreichende Bedingungen für die Genese, den Wandel bzw. die Selbstproduktion sozialer Systeme darzutun (s. Schmid 1987, 42). Läßt man die erkenntnistheoretische Relativierung (sc. Bedingung – Folge) einmal beiseite, so heißt das im vorliegenden Zusammenhang, es wird nach den Ursachen (den „Wirkkräften") für diese Prozesse gesucht, d. h. handlungstheoretisch gedacht. Nur dann nämlich ist die Auffassung naheliegend, mit den Akteuren jenes „dynamische Zentrum zur Verfügung zu haben, eine dynamische Wirkkraft, die es unter anderem erlaubt, den Ausbau und die differentielle Veränderlichkeit sozialer Systeme in Abhängigkeit vom Aufwand an Energien (...) zu diskutieren, um damit Anschluß zu halten an eine Theorie dissipativer Ordnung (...)" (Schmid 1987, 42).

Die Frage stellt sich freilich, gegen welchen Mangel genau sich die Kritik denn eigentlich richtet, den der Vorschlag schließlich heilen soll. Daß die geltend gemachten „Wirkkräfte" des sozialen Geschehens (gedacht ist offensichtlich an „klassische Kandidaten hierfür, wie sich verändernde personale Motivationen, differentielle Gründe und Entscheidungen" – kurz: entsprechende

„Bemühungen" von Akteuren; Schmid 1987, 36, 41) in einem freilich erst noch zu formulierenden Katalog hinreichender Bedingungen (die, insofern das System selber über sie disponiert, freilich nicht naiv objektivistisch als „Ursachen" verstanden werden dürfen) für Genese, Wandel bzw. Selbstproduktion sozialer Systeme Berücksichtigung finden müßten, würde von Luhmann vermutlich ebensowenig bestritten, wie die Feststellung Schmids, daß diese Kräfte dafür notwendige Bedingungen seien (s. Luhmann z. B. 1988, 225 ff., 275 ff., 296 ff.).

Allerdings, und damit beginnen die Verständnisschwierigkeiten, warum diese Hervorhebung und Auszeichnung solcher Bedingungen als *Wirkkräfte* (und das heißt wohl: „Ursachen") des Geschehens durch den Autor? Ebenso bleibt unverständlich, warum auf der Basis des logischen Verhältnisses von Bedingungen und Folgen gleich auf eine reale Inklusion solcher Bedingungen als „Bestandteile" sozialer Systeme geschlossen wird. Vermutlich liegt dieser Argumentation das naturalistischen Mißverständnis zugrunde, jene „Kräfte" würden (sicherlich unter Voraussetzung weiterer – „notwendiger" – Begleitumstände) die kommunikative Autopoiese real „bewirken"; sie also seien dafür die „eigentlichen" Ursachen.

Was immer damit gemeint sein mag, man wird einer solchen Auffassung entgegenhalten müssen, daß eine derartige Auszeichnung der „kommunikationskonstituierenden Teile" von Akteuren (s. Schmid 1987, 41) jedenfalls durch die auch von Schmid eingeschlagene logische Betrachtungsweise nicht zu begründen ist. Denn Genese, Wandel bzw. Selbstreproduktion sozialer Systeme sind durch ein wie auch immer entsprechend bemühtes bzw. motiviertes („wirkkräftiges") Unterfangen von Akteuren in keinerlei Weise wesentlicher „bestimmt" als durch die (wechselseitige) Übernahme von Selektionen und deren Ausdifferenzierung beispielsweise – so im Falle „einfacher Sozialsysteme" – zu einem gemeinsamen „Thema", das dann seinerseits die Motivationen dirigiert (s. Luhmann 1975, 21 ff.; 1988, 148 ff.).

Resultate bzw. Vorgänge solcher Art lassen sich allem – auch wechselseitigen bzw. komplementären – Bemühen zum Trotze weder direkt (also gleichsam wunschgemäß) produzieren noch durch den einzelnen graduell ununterschieden steuern, so daß sie durch den Rückgriff auf Motivationen oder Akteure (bzw. deren „kommunikationskonstituierende Teile"; Schmid 1987, 41) auch nicht hinlänglich *erklärt*, ihnen als Ursachen in ausgezeichneter Weise also zugerechnet werden können.

Diese „Emergenz" oder „Eigenständigkeit" der Entstehung bzw. des Wandels und der Selbstreproduktion sozialer Systeme entzieht allen Versuchen, solchen Faktoren über ihren Charakter als notwendige bzw. hinreichende Be-

dingungen hinaus in einem auszeichnenden Sinne „Wirkkräftigkeit", also in besonderer Weise „kausale" Relevanz zu unterstellen (und sie aus diesem Grunde gar in das autopoietische Prozessieren sozialer Systeme als deren „Bestandteile" wieder einzuführen,[19] die theoretische Grundlage, auch und gerade wenn man mit Schmid die These aufrechterhält, daß soziales und psychisches System „ihre jeweilige Eigenreproduktion mit Hilfe ein und desselben Mediums sicherstellen" (Schmid 1987, 41). Im übrigen wird damit natürlich in keinerlei Weise behauptet, daß die Soziologie ohne Individuen auskomme, wird ihnen doch gerade als eigenselektive, sinnverarbeitende (psychische) Systeme, als Umwelt sozialer Systeme besondere Bedeutung eingeräumt.

4. Wissenschaftsexterne Problemstellungen

Für den im vorangehenden auf der Grundlage einer Unterscheidung der möglichen Ursprünge erkenntnisleitender Problemstellungen durchgeführten Vergleich hinsichtlich der Fruchtbarkeit von System- und Handlungstheorie wurden Beispiele für Probleme herangezogen, die unstreitig für die Theoriebildung selber bedeutsam sind. Sowohl die (disziplinär vorgegebene) Forderung der Fachuniversalität wie auch die (theoretisierend erzeugte) Sichtweise des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft sind kontextuell auf das Wissenschaftssystem und damit auf Forschung bzw. Anschlußforschungen innerhalb des Systems, d. h. auf weitere Theoriebildung, bezogen.

Freilich ist damit keineswegs gesagt, daß der Wissenschaftskontext allein den Horizont forschungsleitender Probleme definiert (s. z. B. Popper 1971, 103 ff., Hartmann 1972, 47 ff.). Vorgegeben sind der Theoriebildung nicht zwangsläufig ausschließlich wissenschaftlich relevante Probleme wie andererseits auch die von ihr selbst erzeugten bzw. thematisierten nicht notwendig nur für Anschlußforschungen, also innerhalb der Disziplinen, von Interesse sind. Natürlich läßt sich eine Entscheidung darüber, ob eine Problemstellung über den Wissenschaftskontext hinaus „extern", für die Umwelt des Wissenschaftssystems (z. B. die „gesellschaftliche Praxis" bzw. ihre Subsysteme wie Recht, Politik etc.) bedeutsam ist, nur unter Berücksichtigung des gesamtes Feldes der historisch jeweils relevanten Umstände, nicht aber an ihr selbst ablesen.

19 Ganz abgesehen davon, daß ein solches Unternehmen den Aufbau der Theorie, ihre „Architektur", in empfindlicher und hinsichtlich der Konsequenzen noch gar nicht absehbarer Weise stören würde (man denke beispielsweise an die System-Umwelt Differenz als Leitdifferenz).

Wissenschafts- bzw. soziologiegeschichtlich ist festzustellen, daß sowohl ihrer Bedeutung (ihrem Kontext) wie auch ihrer Erkenntnis bzw. Thematisierung nach (wissenschafts-) „externe", z. B. die gesellschaftliche Praxis betreffende und/oder den Forscher persönlich interessierende Probleme den Beginn der modernen Soziologie markieren. Darauf (und darüber hinaus auf einen Zeitbezug der Soziologie bis in ihre Kategorien hinein) ist wiederholt hingewiesen worden, insbesondere auch mit Blick auf handlungstheoretische und systemtheoretische Ansätze (s. Willms 1970; Brumlik 1973; Gouldner 1974). Man wird hier schärfer formulieren können und mit Blick zumindest auf die frühen (handlungstheoretischen) Ansätze (C. H. Cooley, Max Weber, W. I. Thomas) feststellen dürfen: Diese Ansätze waren der Intention ihrer Urheber und ihrem Anspruch nach auf die Behandlung „externer" Fragen gerichtet und wollten für die Klärung solcher Fragen fruchtbar sein. Innerhalb des Wissenschaftssystems wurden Probleme aufgegriffen und für behandlungswürdig erachtet, die sich außerhalb desselben stellten: im Falle der Weberschen Konzeption durch wertbeziehenden Betrachtung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die den Forscher als *Persönlichkeit* („Kulturmensch") selber in den Rang einer problemformulierenden Instanz erhebt, gleichermaßen auch im Falle des „symbolischen Interaktionismus", der stärker noch auf die generell erfahrenen sozialen Probleme (Einwanderungen, Agglomeration der Städte, Kriminalität, Auflösung traditionaler Lebensformen etc. in den Vereinigten Staaten um die Jahrhundertwende) reagierte.

Für den hinsichtlich solcherart externer Probleme unter dem Gesichtspunkt des Lösungs- bzw. Erklärungspotentials („Fruchtbarkeit") durchzuführenden Vergleich zwischen System- und Handlungstheorie kann auf die Ausführungen der vorangehenden Abschnitte direkt zurückgegriffen werden: Denn grundsätzlich verfügt die Theorie mit höherer Komplexität auch über die höhere Problembearbeitungskompetenz. Sie kann selektiver („tiefenschärfer") argumentieren und vermag der Hypothesenbildung inhaltlich direkt wichtige Anregungen zu geben, und zwar unabhängig von der theoretisch relevanten „Qualität" der zugrundeliegenden Probleme. Beispielsweise also auch für die von Weber zur Illustration der Anwendung des Konzeptes wertbeziehenden Erkennens in seinem grundlegenden Beitrag von 1904 genannte Problemstellung: „Es kann die Kulturbedeutung einer Erscheinung, z. B. des geldwirtschaftlichen Tausches, darin bestehen, daß er als Massenerscheinung auftritt, wie dies eine fundamentale Komponente des heutigen Kulturlebens ist. Alsdann ist aber eben die historische Tatsache, daß er diese Rolle spielt, das, was in seiner Kulturbedeutung verständlich zu machen, ist" (Weber 1968, 29).

Fragt man, welche Hilfsmittel Handlungstheorie bzw. handlungstheoretisch versierte Methodologie zur Bearbeitung der Problemstellung bereitstellen, so

wird man von Weber auf das Instrument des Idealtypus sowie das bereits verfügbare „nomologische Wissen" und die „persönliche Lebenserfahrung des Historikers" verwiesen (s. Weber 1968, 32), der geeignete Hypothesen, d. h. „Zusammenhänge, welche unserer (d. h. seiner; R. T) Phantasie als zulänglich motiviert und also ‚objektiv möglich', unserem (seinem) nomologischen Wissen als adäquat erscheinen", zu „konstruieren" hat (Weber 1968, 44). Spätere Autoren in der Weberschen Tradition haben abstrahiert und die Frage der Hypothesenbildung der Psychologie der Forschung zugewiesen: „Die Quellen, aus denen die einzelnen Forscher ihre hypothetischen Vorstellungen schöpfen, sind für die Wissenschaftstheorie (sic!) unerheblich. Ob sie sich auf Träume, Betrachtungen im stillen Kämmerlein, Rauschzustände oder Primärerfahrung gründen, spielt keine Rolle" (Atteslander 1971, 17; s. Popper 1935). „Symbolische Interaktionisten" und „qualitativ" arbeitende Forscher wiederum haben aus der methodologische Not eine empirische Tugend gemacht und postuliert, durch „engen Kontakt" bzw. „Teilnahme" „unmittelbare" Kenntnis des zu untersuchenden Lebensbereichs zu erlangen (s. Blumer 1973, 117 ff.; Bogdan, Taylor 1975; Gerdes 1979).

Jeder dieser Ansätze bearbeitet unstreitig auf seine Weise bedeutende Gesichtspunkte des in Frage stehenden Problems. Ausgeklammert allerdings bleibt ein Aspekt, der eine Methodologie der Forschung im Grunde „stark" beunruhigen müßte. Für die empirische Forschung, die Forschungspraxis, sind diese Ansätze daher ihrerseits nur bedingt „erheblich". Denn hier handelt es sich nicht allein darum, herauszufinden, wie wir *überhaupt* zu Hypothesen gelangen, vielmehr wäre zu klären, wie (und d. h.: unter welchen Bedingungen) wir möglichst *relevante* Hypothesen formulieren können – eine Frage, die eine Methodologie (bzw. „Psychologie") des genannten Typs zwar noch zu stellen, dann aber nur dezisionistisch zu beantworten vermag (s. Gerdes 1979, 5). „Relevanz" jedoch ist eine Frage der Komplexität und nicht per se der Psychologie bzw. von Kenntnissen, Erfahrungen oder Überzeugungen. Sicherlich lassen sich für Probleme, wie das beispielhaft bei Weber zitierte, handlungstheoretische Hypothesen formulieren (wenn sie einem denn „einfallen", der „direkte Kontakt" mit der Wirklichkeit hinlänglich fruchtbar war bzw. entsprechendes „nomologisches" Wissen zur Verfügung steht). Entscheidend jedoch ist die Frage, ob ein solches Vorgehen einer vorgegebenen Problemstellung durch adäquate Eigenkomplexität zu entsprechen vermag. Wie wenig man diesbezüglich „Einfällen", „Kenntnissen" oder bereits verfügbarem Wissen *schlechthin* vertrauen sollte, und wie wenig infolgedessen die Postulate von Weber bis Blumer verschlagen, zeigt Luhmanns Betrachtung eines (dem Weberschen) vergleichbaren Problems, die als Beleg für die Vermutung gelten kann, daß als „beste" Quelle der Hypothesenfindung eine komplexe Theorie zu verstehen ist: „Bei stärkerer Differenzierung von Gesellschaftssystem und Interaktions-

system werden sich Interaktionsformen bewähren, die von sich aus schon ein hohes Maß an Indifferenz in Bezug auf Auswirkungen für Nichtbeteiligte mitbringen. Das gilt in besonderem Maße für Tausch und für Konflikt. Der Tausch sieht im Prinzip davon ab, wie unter der Bedingung von Knappheit die am Tausch *nicht* Beteiligten dazu stehen, daß *sie* die getauschten Gegenstände oder Leistungen *nicht* erhalten" (Luhmann 1988, 573).

Handlungstheoretische Hypothesen sind in dieser These eingeschlossen (z. B. hinsichtlich der Bewährung „bestimmter" Interaktionsformen), sind also keinesfalls als überflüssig zu erachten und müßten mit den entsprechenden Mittel einer Überprüfung unterzogen werden; umgekehrt allerdings können derartige Hypothesen die ihnen zugrundeliegende systemtheoretische Betrachtung nicht ersetzen, aus deren Zusammenhang sie sich allererst ergeben. Wie zuvor bereits unter dem Gesichtspunkt von „Fachuniversalität" erweist sich somit auch in der zuletzt eingenommenen engeren, nämlich problem- bzw. forschungsorientierten Perspektive die Forderung nach einem „Einheitsparadigma" als unabdingbares Desiderat.

5. Gesellschaftlich relevante Problemformulierungen

Indessen wäre es verfehlt, die Fruchtbarkeit der Theorie sozialer Systeme auf die Behandlung ihrer Thematisierung und Bedeutung nach „externer" Forschungsprobleme zu beschränken. Im Gegenteil, gemessen an den Ansprüchen dieser Theorie, ist solchen Problemstellungen mit besonderer Vorsicht zu begegnen, da unmittelbar völlig ungeklärt ist, ob ihre Formulierung nicht gesellschaftstheoretische Prämissen, Ideen und Vorstellungswelten entspringt, die dem Typus der jeweils betrachten Gesellschaft unangemessen sind. Die Folgen wären Illusionen über die Bedeutung nicht anders als über die praktische Lösbarkeit dieser Probleme (s. Luhmann 1988c, 324 ff.). Statt vorgefundene, zumeist „herkömmliche" Problemstellungen (s. Luhmann 1987, 151) in die eigene Forschung einfach zu übernehmen, ist es vielmehr ein wichtiges Anliegen der Theorie, derartige Probleme auf der Grundlage der eigenen Prämissen und theoretischen Annahmen zu rekonstruieren und gegebenenfalls durch die Formulierung zielgerechterer Fragestellungen zu ersetzen, „die in einem ganz neuartigen Typus von Gesellschaft vordringlich zu lösen sind" (Luhmann 1987, 151; s. 62 f.).

Darin, in der von Luhmann geltend gemachten und in zahlreichen Beiträgen ansatzweise eingelösten Problemformulierungs- bzw. *Problemerkenntniskompetenz* seines Ansatzes bezüglich gesellschaftlich bzw. umweltlich relevanter Probleme, ist nach den zuvorgenannten eine vierte Hinsicht auszuma-

chen, in der Überlegenheit von Systemtheorie gegenüber Handlungstheorie im Sinne von „Fruchtbarkeit" deutlich wird. Freilich, dem Gewinn an Problemerkenntnis entspricht nicht gleichermaßen ein Zugewinn an Problembehandlungskompetenz, wenn das heißt: Lösungskompetenz, den Handlungstheorie als Faktortheorie etwa vom Weberschen Typ in Anbetracht eines wesentlich „instrumentalistischen" Forschungsbegriffs noch fortschrittsoptimistisch prätendierte (s. Weber 1968, 4; Doktor, Chandler 1988). An dessen Stelle ist folgerichtig ein neuer Begriff von Soziologie, verstanden als gesellschaftliche Aufklärung, getreten (s. Luhmann 1974). So hätten eine Reihe von Problemen (z. B. die grundsätzliche Problematik der Kontrollierbarkeit des technischen Fortschritts, die sich verschärfende ökologische Situation) „eine nichteliminierbare Ursache und dadurch ein anderes Format als jede denkbare Lösung. Nur wenn man dies akzeptiert, ist es möglich, sich *im System* Alternativen vorzustellen, mit denen die Folgelast des prinzipiell Bejahten umverteilt und ins Aushaltbare abgeschwächt werden kann" (Luhmann 1987, 61; s. 222 f.).

Wiederum ist es die höhere Komplexität der Theorie, die Möglichkeiten einer Neuinterpretation eröffnet, im vorliegenden Fall vorgegebene Problemstellungen zu rekonstruieren bzw. als unangemessen zurückzuweisen, und dadurch die Forderung nach *einem*, Handlungs- und Systemtheorie integrierenden, Paradigma unabweisbar macht. Schwerlich jedenfalls ist auszumachen, daß (und ggf.: wie) Handlungstheorie unter dem Gesichtspunkt gesellschaftlich relevanter Problemformulierungskompetenz es mit Systemtheorie aufzunehmen vermöchte.[20] Tatsächlich handelt es sich um eine Kompetenz, die soziologische Theorie gegenwärtig direkt „praktisch" werden läßt (so vor allem im Kontext von Organisationsgestaltung bzw. Unternehmensberatung; siehe unter vielen anderen Probst 1987; Wehrsig 1990; Königswieser, Lutz, Hg., 1990). Als „fruchtbar" erscheint Luhmanns Theorie unter diesem Gesichtspunkt bei aller Präzisionsbedürftigkeit ihrer Konzepte (s. etwa Teubner 1987; Roth 1987; Bühl 1987) für die Reformulierung von Problemen gleichermaßen wie für die Entwicklung größerer „Praxisnähe" der Disziplin als Ganzer.

LITERATURVERZEICHNIS

ASHBY Ross W. (1965), An Introduction to Cybernetics, London.

ATTESLANDER Peter (1971), Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin.

20 Das ergibt sich bereits aus dem mit der Nähe zum „kritischen Rationalismus" grundgelegten Verzicht der Handlungstheorie auf Problemformulierungs- bzw. Reformulierungskompetenz und ihrer ausschließlichen Verpflichtung auf ein Erklärensprogramm. (Über den hier angedeuteten Zusammenhang von Handlungstheorie bzw. handlungstheoretischer Forschung und „kritischem Rationalismus" Popperscher Provenienz s. beispielweise mit Blick auf den individualistischen Ansatz z. B. Raub 1984, 12 ff.; Büschges, Raub, Hg., 1985, 7 ff.)

BARNES Barry (1974), Scientific Knowledge and Sociological Theory, London.

BARNES Barry (1977), Interests and the Growth of Knowledge, London.

BECKERMANN Ansgar, Hg. (1977), Analytische Handlungstheorie, Bd. 2, Frankfurt.

BERGER Johannes (1987), „Autopoiesis: Wie ‚systemisch' ist die Theorie sozialer Systeme?" in M. SCHMID, H. HAFERKAMP, Hg., Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung, Frankfurt, 129–152.

BERGER Peter L., LUCKMANN Thomas (1969), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt.

BLUMER Herbert (1973), „Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus" in Arbeitgruppe Bielefelder Soziologen, Hg., Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1, Reinbek, 80–146.

BOGDAN Robert, TAYLOR Steven (1975), Introduction to Qualitative Research, New York.

BOUDON Raymond (1979), Widersprüche sozialen Handelns, Darmstadt.

BOUDON Raymond (1980), Die Logik des gesellschaftlichen Handelns, Darmstadt.

BRUMLIK Micha (1973), Der symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung, Frankfurt.

BÜHL Walter L. (1987), „Grenzen der Autopoiesis", Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 39.

BÜSCHGES Günter, RAUB Werner, Hg. (1985), Soziale Bedingungen – Individuelles Handeln – Soziale Konsequenzen, Frankfurt.

BÜSSING André (1990), „Die Interaktion der Ebenen als Problem komplexer Organisationen", in R. FISCH, M. BOOS, Hg., Vom Umgang mit Komplexität in Organisationen, Konstanz, 63–94.

COLEMAN James S. (1964), „Collective Decisions", Sociological Inquiry, 34, 166–181.

COLEMAN James S. (1979), „Rational Actors in Macrosociological Analysis", in R. HARRISON, Hg., Rational Action, Cambridge, 75–91.

DOKTOR Robert H., CHANDLER Susan M. (1988), „Limits of Predictability in Forecasting in the Behavioral Science", International Journal of Forecasting, 4, 5–14.

EINSTEIN Albert (1965), Grundzüge der Relativitätstheorie, Braunschweig, 4. Auflage.

FEYERABEND Paul K. (1962), „Explanation, Reduction, and Empiricism", Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Band 3, 28–97.

FEYERABEND Paul K. (1975), „Über einen neuen Versuch, die Vernunft zu retten", Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 18, 479–514.

GANSSMANN Heiner (1986), „Kommunikation und Reproduktion", in Leviathan, 143–156.

GERDES Klaus (1979), Explorative Sozialforschung, Frankfurt.

GILBERT G. Nigel, MULKAY Michael (1985), „Die Rechtfertigung wissenschaftlicher Überzeugungen", Soziale Welt, Sonderband 3, 207–227.

GOULDNER Alwin (1974), Die westliche Soziologie in der Krise, Reinbek.

HAFERKAMP Hans (1987), „Autopoietisches soziales System oder konstruktives soziales Handeln? " In Michael SCHMID, Hans HAFERKAMP, Hg., Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung, Frankfurt.

HARTMANN Heinz (1972), Empirische Sozialforschung. Probleme und Entwicklungen, München.

HEJL Peter M. (1980), „The Problem of a Scientific Description of Society", in F. BENSELER et al., Hg., Autopoiesis, Communication, and Society, Frankfurt, 147–161.

HEJL Peter M. (1982), Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme, Frankfurt.

HEYLIGHEN Francis (1989), „On a Proposal for the Creation of an International Network for Complexity Research", in Kybernetes, 18.5, 56–70.

HONDRICH Karl O., MATTHES Joachim, Hg. (1978), Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften, Neuwied.

HUSSERL Edmund (1928), Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 3. Abdruck, Halle.

KLABBERS Jan H. G. (1986), „Improvement of (self-) steering support systems", in F. GEYER, J. v. d. ZOUWEN, Hg., Sociocybernetic Paradoxes, London.

KLÜVER Jürgen (1990), „Auf der Suche nach dem Kaninchen von Fibonacci oder: Wie geschlossen ist das Wissenschaftssystem? " In Wolfgang KROHN, Günter KÜPPERS, Hg., Selbstorganisation. Aspekte einer wissenschaftlichen Revolution, Braunschweig, 201–229.

KÖNIGSWIESER Roswita, LUTZ Christian, Hg. (1990), Das systemisch evolutionäre Management, Wien.

KROHN Wolfgang, KÜPPERS Günter (1989), Die Selbstorganisation der Wissenschaft, Frankfurt.

LAKATOS Imre (1970), „Falsification and the Methodology of Research Programmes", in Imre LAKATOS, Allen MUSGRAVE, Hg., Criticism and the Growth of Knowledge, London, 91–195.

LAKATOS Imre (1982), Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme, Braunschweig.

LAUDAN Larry (1977), Process and its Problems: Toward a Theory of Scientific Growth, London.

LENK Hans (1977), „Der methodologische Individualismus ist (nur?) ein heuristisches Postulat", in K. EICHNER, W. HABERMEHL, Probleme der Erklärung sozialen Verhaltens, Meisenheim, 34–45.

LENK Hans et al. (1985), „Wissenschaftstheoretische Aspekte einer anwendungsorientierten systemtheoretischen Betriebswirtschaftslehre", in G. J. B. PROBST, H. SIEGWART, Hg., Integriertes Management, Bern, 165–178.

LINDENBERG Siegwart (1977), „Individuelle Effekte, kollektive Phänomene und das Problem der Transformation", in K. EICHNER, W. HABERMEHL, Hg., Probleme der Erklärung sozialen Verhaltens, Meisenheim, 46–84.

LINDENBERG Siegwart (1983), „Zur Kritik an Durkheims Programm für die Soziologie", Zeitschrift für Soziologie, 2, 139–151.

LINDENBERG Siegwart (1984), „Habermehl: Kommentar ohne Wert", Zeitschrift für Soziologie, 1, 72–76.

LOCKER Alfred (1981), „Metatheoretical Presuppositions for Autopoiesis", in M. ZELENY, Hg., Autopoiesis. A Theory of Living Organization, New York, 211–233.

LUHMANN Niklas (1964), Funktionen und Folgen formaler Organisationen, Berlin.

LUHMANN Niklas (1975), Soziologische Aufklärung Bd. 1, Opladen.

LUHMANN Niklas (1979), „Temporalstrukturen des Handlungssystems", in Wolfgang SCHLUCHTER, Hg., Verhalten, Handeln und System, Frankfurt, 32–67.

LUHMANN Niklas (1980) „Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn: Zur Genese von Wissenschaft", Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 22, 102–139.

LUHMANN Niklas (1982), „Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung", Zeitschrift für Soziologie, 11, 366–379.

LUHMANN Niklas (1982a), „Die Voraussetzung der Kausalität", in Niklas LUHMANN, Karl Eberhard SCHORR, Hg., Zwischen Technologie und Selbstreferenz, Frankfurt, 41–50.

LUHMANN Niklas (1986), „Systeme verstehen Systeme", in Niklas LUHMANN, Karl Eberhard SCHORR, Hg., Zwischen Intransparenz und Verstehen, Frankfurt, 72–117.

LUHMANN Niklas (1987), Soziologische Aufklärung 4, Opladen.

LUHMANN Niklas (1988), Soziale Systeme, Frankfurt.

LUHMANN Niklas (1988a), „Warum Agil? " Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 40, 127–139.

LUHMANN Niklas (1988b), „Über Kreativität", in H.-U. GUMBRECHT, Hg., Kreativität – Ein verbrauchter Begriff? Freiburg.

LUHMANN Niklas (1988c), Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt.

LUHMANN Niklas (1990), Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt.

LUHMANN Niklas , SCHORR Karl Eberhard (1982a), „Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik", in Niklas LUHMANN, Karl Eberhard SCHORR, Hg., Zwischen Technologie und Selbstreferenz, Frankfurt, 11–40.

MEAD Georg H. (1973), Geist, Identität und Geselschaft, Frankfurt.

MATURANA Humberto (1990), „Wissenschaft und Alltagsleben. Die Ontologie der wissenschaftlichen Erklärung", in Wolfgang KROHN, Günter KÜPPERS, Hg., Selbstorganisation. Aspekte einer wissenschaftlichen Revolution, Braunschweig, 107–138.

NAUCK Bernhard (1988), „Sozialstrukturelle und individualistische Migrationstheorie. Elemente eines Theorienvergleichs", Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 40, 1–14.

ODDIE Graham (1989), „Partial Interpretation, Meaning Variance, and Incommensurability", in Gevroglu KOSTAS et al., Hg., Imre Lakatos and Theorie of Scientific Change, Dordrecht, 305–322.

PARSONS Talcott (1976), Zur Theorie sozialer Systeme, Opladen.

PEARCE David (1987), Roads to Commensurability, Dordrecht.

PETTIT Philip (1982), „Die Theorie des rationalen Menschen", in C. HOOKWAY, Philip PETTIT, Hg., Handlung und Interpretation, Berlin–New York, 58–84.

POKOL Béla (1990), „Professionelle Institutionensysteme oder Teilsysteme der Gesellschaft. Reformulierungsvorschläge zu Niklas Luhmanns Systemtypologie", Zeitschrift für Soziologie, 19, 329–344.

POPPER Karl R. (1935), Logik der Forschung, Wien.

POPPER Karl R. (1971), „Die Logik der Sozialwissenschaften", in Th. W. ADORNO et al., Hg., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied, 103–123.

POTTER Jonathan (1984), „Testability, Flexibility: Kuhnian Values in Scientist's Discourse Concerning Theory Choice", Philosophy of the Social Sciences, 14, 303–330.

PROBST Gilbert J. B. (1987), Selbstorganisation. Ordnungsprozesse in sozialen Systemen aus ganzheitlicher Sicht, Berlin.

RAUB Werner (1984), Rationale Akteure, institutionelle Regelungen und Interdependenzen, Frankfurt.

RAUB Werner , VOSS T. (1981), Individuelles Handeln und gesellschaftliche Folgen, Darmstadt.

ROPOHL G. (1979), Eine Systemtheorie der Technik, München.

ROTH Gerhard (1987), „Die Entwicklung kognitiver Selbstreferentialität im menschlichen Gehirn", in D. BAECKER et al., Hg., Theorie als Passion, Frankfurt, 394–422.

SCHEFF Thomas J. (1967), „Towards a Sociological model of Consensus", American Sociological Review, 32, 32–46.

SCHELSKY Helmut (1970), „Systemfunktionaler, anthropologischer und personfunktionaler Ansatz", in Rüdiger LAUTMANN, Werner MAIHOFER, Hg., Die Funktion des Rechts in der modernen Gesellschaft, Bielefeld.

SCHIMANK Uwe (1985), „Der mangelnde Akteurbezug systemtheoretischer Erklärungen gesellschaftlicher Diefferenzierung – Ein Diskussionsvorschlag", Zeitschrift für Soziologie, 14, 421–434.

SCHMID Michael (1987), „Autopoiesis und soziales System: Eine Standortbestimmung", in Michael SCHMID, Hans HAFERKAMP, Hg., Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung, Frankfurt, 25–50.

SCHMIDT Siegfried J. (1987), Hg., Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus, Frankfurt.

SCHÜTZ Alfred (1971), Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Den Haag.

SIRGY M. Joseph (1988), „Strategies for Developing General Systems Theories", Behavioral Science, 33, 25–37.

STEGMÜLLER Wolfgang (1985), Theorie und Erfahrung, Bd. II, Zweiter Teilband (Theorienstrukturen und Theoriendynamik), Berlin.

STEGMÜLLER Wolfgang (1986), Theorie und Erfahrung, Bd. II, Dritter Teilband (Die Entwicklung des neuen Strukturalismus seit 1973), Berlin.

STICHWEH Rudolf (1987), „Die Autopoiesis der Wissenschaft", in D. BAECKER et al., Hg., Theorie als Passion, Frankfurt, 447–481.

TEUBNER Gunther (1987), „Episodenverknüpfung. Zur Steigerung von Selbstreferentialität im Recht", in D. BAECKER et al., Hg., Theorie als Passion, Frankfurt, 423–446.

THEUNISSEN Michael (1965), Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart, Berlin.

WATKINS John W. N. (1957), „Historical Explanantion in the Social Science", The British Journal for the Philosophy of Science, 8, 104–117.

WATKINS John W. N. (1958), „The Alleged Inadequacy of Methodological Individualism", The Journal for Philosophy, 55, 390–395.

WEBER Max (1968), „Die „Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis", in Max WEBER, Methodologische Schriften (hrsg. von Johannes Winckelmann), Frankfurt.

WEHRSIG Christof (1990), „Komplexe Organisation, Information und Entscheidung", in Rüdiger SELTZ et al., Hg., Organisation als soziales System, Berlin, 93–102.

WILLMS Bernhard (1970), „Gesellschaftsvertrag und Rollentheorie", in Rüdiger LAUTMANN, Werner MAIHOFER, Hg., Die Funktion des Rechts in der modernen Gesellschaft, Bielefeld.

ZALTMAN Gerald et al. (1973), Metatheory in Consumer Research, New York.

Adresse des Verfassers
Dr. Ralf Twenhöfel
Institut für Soziologie, Universität Regensburg
Universitätsstrasse 31, 8400 Regensburg